

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft

Band: - (1905)

Heft: 9-10

Artikel: Die Verwundeten im modernen Kriege

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Blick in die Geisteswerkstatt unserer Umgebung.

Jüngst hatte Schreiber dies Gelegenheit, wieder einen Blick zu tun in die Anschauungsweise von Nicht-Pazifisten und konnte dabei die Wahrnehmung machen, dass es in unserer Sache noch ziemlich Geduld und Arbeit braucht, bis das Volk zur völligen Erkenntnis der Rechtferligung unserer Bestrebungen gelangt. — Das soll natürlich einen Friedensfreund nicht entmutigen, sondern ihn vielmehr zu regerer Tätigkeit in der Verbreitung des Friedensgedankens anspornen. — Es hat sich wohl schon jeder Friedensfreund in dieser Lage befunden; aber den vorliegenden Fall führe ich deshalb an, weil die in Frage stehenden Personen — zwei junge Männer, die eine gute Schulbildung genossen hatten und ausschliesslich in gesitteten Kreisen verkehren — keine eigentlichen Anhänger des Militarismus sind. Der eine äusserte sogar selbst, dass nach seinen Erfahrungen schon das gewöhnliche Soldatenleben nicht selten des ihm nachgerühmten Reizes ermangle. — Der andere wusste aus dem Soldatenleben seines im Auslande gedienten Bruders Stücklein zu erzählen, von denen man kaum begreifen kann, dass etwas derartiges in einem modernen Kulturstaate vorkommt.

Anlass zu einem Gespräch gab ein eben angehörtes Referat über die vom damaligen Ortsgeistlichen, Pfarrer Klein, aufgezeichnete „Fröschweiler Chronik“, worin die Ereignisse während des Krieges 1870/71, die den Ort heimsuchten, geschildert sind. — Schaurige Szenen, wie sie wohl jeder Schlacht eigen sind, boten sich auch in diesem elsässischen Dorfe bei dem Zusammentreffen der feindlichen Truppen dem Auge dar. Der zum Teil sehr ausführliche Bericht über die Schicksale und Leiden der Verwundeten machte auf den Zuhörer einen erschütternden Eindruck. — Unter dem Druck dieser Gefühle liess ich die meines Erachtens wohl berechtigte Bemerkung fallen: „Hoffentlich ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, wo die Menschheit zur Vernunft gelangt und den Krieg mit all seinen Schrecknissen als einen überwundenen Standpunkt betrachten darf.“ — Als Antwort wurde mir ein überlegenes Lächeln gezeigt. — „Der erwähnte Krieg mit seinen Nachwirkungen war die Opfer wert,“ erwiderte der eine. — Meine Antwort: „Aber wie hoch taxieren Sie denn ein Menschenleben?“ — „Nun, das ist nicht der Massstab; die moralische Grösse, die da zutage tritt, ist das Erhabene. Da zeigt sich der Charakter; da scheidet sich der Weizen von der Spreu.“ — „Allerdings eine harte Probe, der schon viele der besten, charakterfestesten Männer ihr Leben zum Opfer bringen mussten, ganz abgesehen von den unzähligen Verlusten auf wirtschaftlichem Gebiet. — Brauchen wir also den Krieg, um zu wissen, wer etwas taugt?“

Fast immer waren es nebensächliche Punkte, die meine Freunde die Idee nicht aufnehmen liessen. — So glaubte der eine: „Durch die Aufhebung der Kriege wäre die heroische Tradition preisgegeben, und das Nationalgefühl eines Volkes müsste einfach ersticken“ usw. — Meine Erwiderung: „Aber sollte die Neuzeit mit ihren mannigfaltigen Errungenschaften nicht auch einen Fortschritt auf dem Gebiete der „Zivilisation“ zeitigen? — Haben wir nicht Beweise genug, dass auch in Friedensverhältnissen die Zusammengehörigkeit eines Volkes deutlich zum Ausdruck kommen kann?“ — Sodann führte ich einiges an über die Staatseinnahmen und -Ausgaben, Schulden, einzige Lösung dieser kritischen Frage etc. — Damit hatten sich meine Freunde allerdings noch nie näher beschäftigt. „Sie haben ja recht,“ bemerkte der eine; „wenn alle Ihre Anschauungen teilten, wäre die Sache schon

ausführbar — aber die grosse Volksmasse ist für diesen Gedanken noch nicht reif. Immerhin wird es noch viele Jahrzehnte gehen — wenn es überhaupt einmal dazu kommt — bis die Bestrebungen ihren Zweck erreicht haben.“ — Auch meine Freunde sind für die Friedensidee noch nicht reif, obwohl ich ihre sämtlichen Skrupeln in den Wind geschlagen habe. — Dass die schiedsgerichtliche Schlichtung von internationalen Zwisten ein mit gutem Willen wohl erreichbares Ideal sei, mussten sie schliesslich zugeben — aber eine solche Neuerung in den althergebrachten Gewohnheiten ging doch über ihren Horizont.

Es mögen vielleicht auch hier die Worte des römischen Schriftstellers Terentius zutreffen, wenn er sagt: „Am Anfang erscheinen euch diese Dinge schwierig, weil ihr sie nicht genügend geprüft habt. Wenn ihr sie aber besser kennt, so wird euch nichts einfacher und leichter erscheinen.“

Darum „Frischauf“ — endlich siegt die Wahrheit doch!

E. T.

Die Verwundeten im modernen Kriege.

Ein erschütterndes Bild von der Evakuierung der Verwundeten hat Dr. B. S. Koslowski auf einer Sitzung des Charbiner Aerztevereins entworfen. Nach dem Referat der „Ssib. Wratsch. Wed.“ lassen sich die wichtigsten Momente des Vortrages der „Petersb. Zeitung“ zufolge im nachstehenden zusammenfassen: Nach der Schlacht am Schaho begann die Evakuierung der Verwundeten nach Charbin; sie begann am 2. Oktober und dauerte zwei Wochen. Die ganze Zeit herrschte ein Schneesturm bei 12—14 Grad Frost. Der Verwundetentransport ging fast ausschliesslich in Güterwagen, in den mit Filz ausgeschlagenen „Teppluschki“ vor sich. In den Sanitätswagen wurden insgesamt 3000 und in den „Tepluschki“ 30,000 Verwundete transportiert. Leider hatten viele dieser „Tepluschki“ keine Oefen, noch waren sie sonst mit Schutzmassnahmen gegen die Kälte versehen. Die Kranken reisten ohne warme Kleidung. Um Schutz gegen die Kälte zu bieten, wurden in einigen Wagen kleine Scheiterhaufen auf einem Ziegelunterbau angezündet, doch geschah dies nur in Ausnahmefällen. Hierzu kam noch, dass die schlecht gekleideten, hungernden und frierenden Verwundeten fast jeder ärztlichen Hilfe entbehren. So verfügte z. B. ein in Charbin eingetroffener Zug mit 1300 Kranken, die in kalten Wagen reisen mussten, nur über einen einzigen Arzt und eine Schwester; ein anderer Zug besass nur eine Aerztin, die zugleich die Verpflichtungen des Zugkommandanten auszuüben hatte. Ein dritter Zug verfügte nur über einen Kommandanten und eine barmherzige Schwester. Doch gab es auch Züge, die bis Tieling von keinem einzigen Arzt begleitet wurden. Vielen Verwundeten mussten die erfrorenen Gliedmassen amputiert werden.

Im Woronesher Zuge, der am 12. Okt. in Charbin eintraf, hatten sämtliche Verwundete abgefrorene Extremitäten. Dabei mussten sie nach ihrer Ankunft in Charbin noch drei Tage in den kalten Wagen ver-

Ohne Kapital können fleissige Personen aller Stände mit unseren grossartigen Patent- Neuheiten (Massenartikel) viel Geld verdienen. (Täglich 30 Fr. und mehr.) Laden unnötig. Für jeden Ort und Bezirk ein Alleinverkäufer. Die allgemeine Einführung ist von vielen Behörden dringend empfohlen.

In einigen Kantonen sind schon Alleinverkäufer mit grossem Erfolg tätig. Man schreibe Postkarte an die „Metallindustrie Helvetia“ LOCARNO (Schweiz).

bleiben, ehe sie in die Hospitäler übergeführt wurden. Im Laufe von zwei Tagen erhielten die Verwundeten keinerlei warme Nahrung, weil das Verpflegungswesen jeglicher Organisation entbehrt; nur die Landschaftsorganisationen bildeten eine Ausnahme. So arbeitete z. B. der Charkower Verpflegungspunkt ununterbrochen Tag und Nacht und er konnte auf diese Weise vom 2. bis zum 18. Oktober nicht weniger als 77,000 Personen warme Speisen verabfolgen. — Man sollte glauben, dass die Leiden und Entbehrungen der Verwundeten nach der Ankunft in Charbin aufhören würden. Dem war indessen nicht so! Mehrere „kalte“ Züge mussten einige Tage liegen bleiben, ehe die Verwundeten in die Hospitäler übergeführt wurden. Es fehlte eben an Tragbahnen, an Trägern und auch an geeigneten Räumlichkeiten. Trotzdem bereits am 28. August die Charbiner Aerzte erklärt hatten, dass die Hilfsmittel der Evakuierungskommission unbedingt verstärkt werden müssten, so hatte doch diese Erklärung die Bedeutung der Stimme eines Predigers in der Wüste. Da es in Charbin an Hospitäler fehlte, verlangte das Rote Kreuz die Abtretung des noch nicht dem Verkehr eröffneten neuen Bahnhofes, der etwa 1500 Verwundeten Raum gewährt hätte. Doch auch dieser Wunsch fand keine Erfüllung. Es herrschte eine vollständige Desorganisation! Die vielen Züge, die sich angesammelt hatten, versperrten den Weg, so dass die Sanitäre mit ihren Tragbahnen und Krankenwagen an die Züge mit den Verwundeten nicht herankommen konnten. Auch den vielen chronisch Kranken, Blinden und Tauben, die aus Charbin evakuiert wurden, erging es nicht besser, auch sie mussten grosse Entbehrungen erdulden. Die nach Russland Evakuierten erhielten an Verpflegungsgeldern bis Irkutsk 21 Kopeken und von Irkutsk bis Moskau 16 Kopeken täglich. Dabei mussten in der Manduschurei 10 Kopeken, in Sibirien 7 bis 9 Kopeken pro Pfund Brot gezahlt werden. Dieselben entsetzlichen Missstände — schliesst Dr. Koslowski sein Referat — die während des türkischen Krieges beobachtet wurden, wiederholen sich auch in der Gegenwart. Sollten wir wirklich nichts vergessen und nichts gelernt haben? „Düna-Zeitung.“

• • •

Schweizerischer Friedensverein.

Herisau. Am 11. Mai erhielt die hiesige Sektion ein Geschenk für Friedenspropaganda mit folgendem Begleitschreiben:

„Herzliche Grüsse von J. Rechsteiner,
Handlung in Teufen.

Hiermit inliegend 5 Fr. in Marken als Glückspfennig Ihrer Kasse für Friedenspropaganda anlässlich des heutigen 100jährigen Gedächtnistages des idealerhabenen Volks- und Freiheitsdichters Friedrich Schiller, dankbar hochgeachtet auch von allen guten Schweizern. Möchten stets hier und auswärts die heutigen sozialen Fragen nach Schillers vornehmstem Charakter gelöst werden auf allen Gebieten!“

Indem wir obigen Betrag hiermit wärmstens ver danken, empfehlen wir dieses Vorgehen zur Nachahmung.

Für die kantonale Kommission:
Der Präsident: **K. Rüd.**

Zürich. Wir haben zur Berichterstattung über die letzte Delegiertenversammlung in Zürich noch die am Vorabend, den 18. März, stattgehabte öffentliche Versammlung nachzutragen. Dieselbe war ins Schillertheater einberufen worden, und da Herr Regierungsrat Dr. Gobat aus Bern ein Referat über „Die interparlamentarische Konferenz“ zugesagt hatte, war ein

voller Saal zu erwarten gewesen. Diese Hoffnung hat sich nicht in dem vorausgesesehenen Umfange erfüllt, wozu das äussert regnerische Wetter wohl erheblich beigetragen haben wird. Wen übrigens die Anwesenheit des Herrn Dr. Gobat gelockt hatte, der ist enttäuscht worden, indem derselbe im letzten Augenblicke an seiner Absicht verhindert worden war. Dagegen gab es der überraschenden Genüsse trotzdem genug, so dass niemand seine Anwesenheit bereut haben wird.

Nach einer freundlichen Begrüssungsrede durch den Präsidenten der Sektion Zürich, Herrn J. Eugster, trug die „Chambre XXIV des Männerchors“ einen wohlklingenden Hymnus vor. Darauf betrat Herr Richard Feldhaus aus Basel, der in zuvorkommender Weise für den bestellten Redner eingesprungen war, das Podium und hielt einen seiner brillanten Propagandavorträge. Er sprach über das Thema „Der russisch-japanische Krieg und die Friedensbewegung“. Herr Feldhaus hatte in diesen Tagen eben seinen 300. Vortrag gehalten. Welche Dienste der begeisterte Apostel des Weltfriedens damit der Bewegung leistet, geht schon daraus hervor, dass er am heutigen Abend allein der Sektion Zürich gegen 50 neue Mitglieder zuführte. Einige Lieder der Sänger fügten sich dem Vortrage an und schlossen einen schönen und würdigen Abend ab, der seinerseits eine erhebende Eröffnung zu dem kommenden Delegiertentage bildete.

G.-C.

Lesefrüchte.

Sir Thomas More hat in den zwei Büchern seiner „Utopia“ — 1516 in Antwerpen erschienen — seine Idee eines Musterstaates niedergelegt.

Ueber die Kriegsführung im Idealstaat der Utopier, die sich hauptsächlich durch List und Klugheit und Schonung des Menschenlebens auszeichnet, äussert More sich unter anderem folgendermassen:

„Sie (die Utopier) hassen und verabscheuen Krieg und Schlacht als etwas sehr Tierisches, obwohl sie bei keiner Tierart so gebräuchlich sind als bei dem Menschen. Und im Gegensatz zu der Anschauung fast aller anderer Nationen ist für sie nichts unrühmlicher als Kriegsrhum. Und darum, obwohl sie sich täglich in der Kriegsdisziplin üben, damit sie nicht in der Waffengewandtheit ungeübt erfunden würden, wenn sie von derselben Gebrauch machen sollten, gehen sie nicht in den Krieg als nur zur Verteidigung ihres eigenen Vaterlandes oder um die eingedrungenen Feinde aus dem Land ihrer Freunde herauszutreiben oder um ein unterdrücktes Volk von Joch und Knechtschaft zu befreien, was sie aus reinem Mitleid und Mitgefühl tun. Sie helfen aber ihren Freunden nicht immer nur zur Verteidigung, sondern auch um diesen zugefügtes Unrecht zu rächen. Aber solches tun sie nur, wenn sie um Rat und Beistand gefragt werden, wenn die Sache noch neu und frisch ist.“

Die Utopier rächen solches den Freunden zugefügtes Unrecht mit ziemlicher Strenge; nicht so das ihnen selbst angetane.

„Denn wenn sie durch List oder Betrug um ihr Gut gebracht werden, so dass ihnen keine körperliche Unbill geschieht, so befriedigen sie ihren Grimm,

Rheumatismus-

und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, grässlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer, München, Pilgersheimerstr. 2/II.